

Mike Rottmann

# Kein Leser Winckelmanns und doch Experte

Über Nietzsches Lektüren, den Sinn ihrer Erforschung  
und Mazzino Montinari<sup>1</sup>

## 1 Prolog: Lob der ‚spröden Art‘

Vier polnische Historiker, der berühmteste Judaist, zwei deutsche Mediävisten, zwei internationale Romanisten, ein gelehrter Pädagoge und Altphilologe, ein amerikanischer Soziologe und ein in Österreich geborener Schriftsteller mit mexikanischem Wohnsitz, zwei Dichtergermanisten, ein israelischer Politologe, ein Sozialphilosoph mit Schwerpunkt Ästhetikgeschichte und, nicht zuletzt, eine Wissenschaftshistorikerin; sie alle, die *fellows*, aus der ganzen Welt zusammengeführt von Rektor Peter Wapnewski als Gründungsjahrgang des Wissenschaftskollegs zu Berlin, außerdem Kenner aus der Stadt und sein Kollege Wolfgang Müller-Lauter kamen zu den Nietzsche-Kolloquien, die Mazzino Montinari im Januar 1982 vierzehn Tage lang allabendlich anbot. Doch nicht einmal dieser, in ihrer interdisziplinären Vielfalt kaum zu übertreffenden, indes rein geistes- und sozialwissenschaftlichen Experten-Gruppe gelang es, die von Montinari aus dem Zentrum der eigenen Arbeit abgeleitete Aufgabe zu lösen, die er, wie Uwe Pörksen erinnert, in Grunewald seinen Kollegiaten vorlegte: „An einem der ersten Abende zog er ein Blatt aus der Mappe und legte es mit der Frage vor, ob das von Nietzsche sei. Es war ein Text in Nietzsches Handschrift. [...] [D]em Thema nach stand er Nietzsche nahe [...]. [...] Man rätselte. Montinari [...] lüftete das Geheimnis. Nietzsche hatte [...] ein französisches Buch [...] gelesen, es exzerpiert, indem er es sich gleich übersetzte, und seine Schwester hatte [...] diesen Passus in den *Willen zur Macht* aufgenommen.“<sup>2</sup> Das von Montinari am Phänomen selbst vorgeführte und in den Verantwortungsbereich der historisch-philologisch fundierten Lektüre eingestellte Problem der Quellenforschung stellte eine beständige Herausforderung für den Herausgeber der *Kritischen Gesamtausgabe* dar. Bereits im April 1967 hatte er notiert: „Ich muß die Bücher N.s nehmen, sie durchblättern und mich anstrengen, die Zitate zu finden, die mir inzwischen alle zusam-

---

1 Veränderte, in Teilen gekürzte, um grundsätzliche Überlegungen erweiterte Fassung eines Beitrags, der im Frühjahr 2017 unter dem Titel *Subtile Lektüren. Nietzsches Weg mit Winckelmann* im Jahrbuch der Klassik Stiftung Weimar erschienen ist. Beide Arbeiten sind das Resultat eines sechsmonatigen Graduierten-Stipendiums, für dessen Gewährung ich der Klassik Stiftung herzlich danke.

2 Uwe Pörksen, *Camelot in Grunewald. Szenen aus dem intellektuellen Leben der achtziger Jahre*, München 2014, 101.

men [...] durch den Kopf schwirren.“<sup>3</sup> Dass es nicht positivistischer Eifer war, der ihn motivierte, belegt eine andere Notiz: „Es ist leicht, die Quelle vieler Gedanken Ns zu finden [...], aber das formende, ordnende, auswertende Prinzip dieser Impulse bleibt N [...].“<sup>4</sup> Genau zwanzig Jahre später, kaum ein Jahr nach seinem plötzlichen Tod im November 1986, erschien im ersten Heft der Zeitschrift *editio* ein nur fünf Seiten langer Beitrag Montinari, der *in nuce* seine methodische Orientierung, ein konzises exegetisches Konzept, enthält. Gestärkt in der Überzeugung, „in Nietzsche eine vielfache philosophische und literarische Tradition exemplarisch und *eigentümlich* verdichtet“<sup>5</sup> vorzufinden, formulierte er dort: „Nietzsches Lektüre anderer Autoren, – durch (meistens) versteckte Zitate in seinen Schriften, durch Exzerpte im Nachlaß, durch Randglossen, Unterstreichungen und andere Lesespuren in Bänden seiner Bibliothek belegt, – ist Bestandteil des Werks. Sie gehört somit *in* den Text, weist aber gleichzeitig über den Text *hinaus*.“<sup>6</sup>

Auf Grundlage seiner langjährigen Erfahrung als Editor war Montinari die Bedeutung der Lektüren so evident, dass er potentielle theoretische Inkongruenzen dieses Ansatzes ohne Bedenken hintanstellen konnte. Exzerpte, Anstreichungen, Randglossen – das waren für ihn wichtige Erkenntnispfade, deren systematische Beschreibung und Erforschung er selbst nicht mehr in Angriff nehmen konnte. Für die Nietzscheforschung ist es von besonderem Wert, dass dieser als Herausgeber und Hochschullehrer vielfältig eingebundene Philologe Zeit und Kraft gefunden hat, seinen exklusiven Erfahrungsschatz zu teilen und in diskutablen Interpretationsansätze zu überführen.

So nutzte Montinari das jedem *fellow* am Wissenschaftskolleg zustehende Privileg, einen Abendvortrag halten zu dürfen und überschrieb ihn ebenso schlicht wie eingängig, programmatisch zugespitzt mit *Nietzsche lesen*. Im Kern referierte er drei eng zusammenhängende Lektüreansätze, die durch die von ihm besorgte *Kritische Gesamtausgabe* möglich geworden waren. Mit seinem dritten Ansatz reagierte er auf die Einsicht, dass „die Fragen, auf die Nietzsche durch seine Schriften und Meditationen antwortete, [...] nicht mit unseren Fragen identisch“ seien. „Um ihn wirklich zu verstehen“, so folgerte er, „muß man somit den Versuch machen, jene Fragen (und Fragestellungen) zu erkennen. Man muß Nietzsche *auch* [...] historisch verstehen können.“<sup>7</sup>

Um den ‚historischen Nietzsche‘ in den Blick zu bekommen, forderte Montinari erstens die kontinuierliche Suche nach seinen Quellen, zweitens die Rekonstruktion seiner idealen Bibliothek, drittens das Kennenlernen derjenigen Zeitgenossen, mit

<sup>3</sup> Zit. nach Giuliano Campioni, „Die Kunst, gut zu lesen“. *Mazzino Montinari und das Handwerk des Philologen*, in: *Nietzsche-Studien*, 18 (1989), XLVII f.

<sup>4</sup> Ebd., XLVII.

<sup>5</sup> Mazzino Montinari, *Zum Verhältnis Lektüre-Nachlaß-Werk bei Nietzsche*, in: *editio*, 1 (1987), 249.

<sup>6</sup> Ebd., 245.

<sup>7</sup> Mazzino Montinari, *Nietzsche lesen*, Berlin, New York 1982, 6.

denen sich Nietzsche auseinandergesetzt hat sowie, viertens, die Kenntnis von konkreten Beziehungen zu Personen und Kreisen seiner Zeit. Die Konstitution spezifischen Wissens über die ‚Vor-, Mit- und Nachwelt Nietzsches‘ war für Montinari der unverzichtbare hermeneutische Rahmen zur Interpretation aller Texte. Die ‚Vorwelt‘ entspricht den Überlieferungen, auf die Nietzsche zugriff, ‚Mitwelt‘ meint seinen Problemhorizont, ‚Nachwelt‘ bezeichnet die Wirkungsgeschichte. Montinaris Ansatz changierte so zwischen ‚Froschperspektive und Vogelperspektive‘ (Vivetta Vivarelli), zwischen philologischer Detailarbeit und philosophischer Ideengeschichte, ergänzt durch das kontinuierlich genährte Bewusstsein, allerorts ideologiekritische Wachsamkeit walten lassen zu müssen.

Wenn in diesem Jahr das Verhältnis Nietzsches zu Johann Joachim Winckelmann neu vermessen und aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet werden soll, lohnt es sich, diese eigentümliche Konstellation unter genauer Beachtung der von Montinari vorgeschlagenen Register zu untersuchen. Der Erörterung von Nietzsches ‚Vorwelt‘ würde mit jener inkomplexen Frage korrelieren, die bereits für andere prominente, Winckelmann verarbeitende Autoren gestellt worden ist, auch für den ‚Dichterstürmer‘: „Hat Goethe Winckelmann auch wirklich gelesen?“<sup>8</sup> Die Relevanz der Fragestellung mag in Anlehnung an das je eigene Erkenntnisinteresse gleichermaßen legitimiert, eingeschränkt oder unterstrichen werden. Ganz grundsätzlich aber gilt, dass konkret nachgewiesene Lektüren den für philosophische Interpretationen nützlichen „konkreten Materialhintergrund der Gedankenkonstitution“<sup>9</sup> liefern können. Noch einmal erscheint es opportun, Montinaris Autorität zu bemühen: „Wenn eine Nietzsche-Interpretation nicht *nur* mit historisch-philologischem Arbeiten gewonnen werden kann, so kann sie doch auch keine solide Grundlage *ohne* es haben.“<sup>10</sup>

Neben der ‚Vorwelt‘ bedarf die ‚Mitwelt‘ einer eingehenden Rekonstruktion: Was galt Winckelmann im 19. Jahrhundert im Allgemeinen, in Schulpforte, an den Universitäten in Bonn und Basel im Besonderen? Was wussten Gebildete über den Vater der modernen Kunstgeschichte, ohne auch nur eine Zeile von ihm gelesen zu haben? Welche Wirkungen auf das ästhetische und kulturpolitische Denken zeitigte Winckelmann, zeitigten seine Epigonen? Eine Klärung dieser Fragen führt in die ‚Nachwelt‘; es wird zu zeigen sein, wer wann wo, aus welchem Interesse Winckelmann und Nietzsche zusammengerückt hat und wie sich diese Interpretationen im historischen Abstand bewerten lassen.

<sup>8</sup> Ernst Osterkamp, *Goethe als Leser Johann Joachim Winckelmanns*, in: Victoria von Flemming, Sebastian Schütze (Hg.), *Ars naturam adiuvans. Festschrift für Matthias Winner*, Mainz 1996, 575.

<sup>9</sup> Andreas Urs Sommer, *Vom Nutzen und Nachteil kritischer Quellenforschung. Einige Überlegungen zum Fall Nietzsches*, in: *Nietzsche-Studien*, 29 (2000), 307.

<sup>10</sup> Zit. nach Giuliano Campioni, „Die Kunst, gut zu lesen“, XXVIII.

## 2 ‚Winckelmänner‘ prägen Nietzsche

In den ersten Sommerferien nach seiner Aufnahme in die Königliche Landesschule Pforta im Oktober 1858 reiste der 14-jährige Nietzsche nach Jena, um die Familie seines Nennonkels, des Jenaer Oberbürgermeisters Emil Schenk, zu besuchen. Im Anschluss fasste er seine Erlebnisse zusammen: „Jena selbst hat mehrere Reize. [...] Dann sind an allen Häusern, wo berühmte Männer (und deren sind viele) gewohnt haben, Täfelchen angeschlagen. Es machte mir besonderes Vergnügen die größten Häupter unser Nation, wie Luther, Göthe, Schiller Klopstok, Winkelmann und viele andere aufzusuchen“ (KGW I, 1, 97).

Kulturgeschichtlich ist bemerkenswert, dass in Jena bereits 1858 damit begonnen worden war, die Stadt als ‚Ort der Dichter und Denker‘ zu inszenieren und die lokale Entfaltung der „größten Häupter unser Nation“ zu historisieren. Die buchstäbliche Oberflächlichkeit der durch die Gedenktafeln ausgestalteten Rezeptionskulisse vermochte den wissbegierigen Schüler, den späteren radikalen und originalen Kritiker einer „dekorative[n] Cultur“ (NL 5[28], KGW IV, 1, 123), (noch) nicht zu irritieren, katalysierte diese Reklame doch wesentlich das, was sowohl am Naumburger Domgymnasium als auch in Pforta Ziel des Unterrichts gewesen war: patriotisch gerahmte, klassische Gelehrsamkeit auf religiösem Fundament, gespeist aus der Lektüre kanonischer Autoren der antiken und nationalen Literaturgeschichte. Und er hatte sie alle mit Eifer gelesen: Friedrich Schiller und Johann Wolfgang Goethe, Gotthold Ephraim Lessing und Friedrich Hölderlin einerseits, Homer, Sophokles und Caesar andererseits. Hinzu kam der ausdauernde Konsum einschlägiger Kompendien, Biografien und Geschichtswerke.<sup>11</sup> Die christliche Erziehung im frommen Familienverband und der privilegierte Religionsunterricht in Naumburg und Pforta hatte außerdem eine Vertrautheit mit Martin Luther bewirkt. Woran aber mochte Nietzsche gedacht haben, als er die Gedenktafel für den Jenaer Mathematik- und Medizinstudenten (und überdies vielbeschäftigten Nachhilfelehrer) der Jahre 1741 und 1742, Johann Joachim Winckelmann, in der Rathausgasse passierte?

Winckelmanns einflussreiche Schriften, die *Gedancken über die Nachahmung der Griechischen Wercke* (1755) und die *Geschichte der Kunst des Alterthums* (1764), gehörten nicht zur Schullektüre.<sup>12</sup> So wird selbst der Primaner Nietzsche Winckelmann kaum anders als vom Hörensagen gekannt haben: als topisch aufgeladene Figur der Geistesgeschichte und Gegenstand von Festreden seiner überwiegend philologisch versierten Lehrer. Exemplarisch dafür ist die Darstellung in Karl August Kobersteins

<sup>11</sup> Vgl. die Aufstellung der von Nietzsche benutzten Bücher der Bibliothek des Naumburger Domgymnasiums bei Thomas H. Brobjer, *Nietzsche's education at the Naumburg Domgymnasium 1855–1858*, in: *Nietzsche-Studien*, 28 (1999), 315–322.

<sup>12</sup> Beide Schriften befanden sich bereits zu Nietzsches Schulzeit im Bestand der ‚Deutsch-Abteilung‘ der Pfortenser Bibliothek und wurden nicht erst, wie ein Großteil der dort vorliegenden Bücher, aus der Privatbibliothek Karl August Kobersteins nach dessen Tod übernommen. Freundliche Mitteilung von Petra Mücke (Naumburg/Saale).

vielgelesenem *Grundriss der Geschichte der deutschen National-Litteratur*: „Indem Lessing so allmählig in der Poetik aufräumte, [...], hatte] *Joh. Joach. Winckelmann* mit seinen [...] kunstgeschichtlichen und kunsttheoretischen Schriften [...] eine Wissenschaft ins Leben gerufen, welche der aesthetischen Bildung der Deutschen [...] höchst förderlich werden sollte. [...] So eröffnete er den Deutschen in einem Gebiet, welches seither für wenig mehr als für eine ergiebige Fundgrube todter antiquarischer Gelehrsamkeit angesehen war, eine Welt der Schönheit [...], weckte damit erst den feinem Sinn für die Erfassung des wahrhaft Schönen in den Werken der bildenden Kunst des Alterthums und vermittelte dadurch seinerseits [...] das gründlichere und lebendigere Verständnis der altclassischen Dichtungswerke [...].“<sup>13</sup>

Der von Nietzsche zeitlebens geschätzte und 1855 zum ersten Professor beförderte Koberstein hatte den von ihm beaufsichtigten Deutschunterricht in Pforta gegen massiven Widerstand als gleichberechtigtes Schulfach neben den alten Sprachen durchgesetzt.<sup>14</sup> Mit dieser auf Symbiose abzielenden Neuausrichtung korrespondiert, dass Winckelmann in Kobersteins *Grundriss* als emblematische Vaterfigur hinter jener Tradition gezeigt wird, deren Siegeszug den neuhumanistischen Klassizismus nicht nur in die Klassenzimmer der Gymnasien getragen, sondern diese Institution überhaupt erst hervorgebracht hatte.<sup>15</sup> Gegen Widerspruch war dieser staatlich sanktionierte Klassizismus um die Mitte des 19. Jahrhunderts noch weitgehend immun, und so hallte der „tiefe feierliche Klang“ der Winckelmann-Worte von der ‚edlen Einfalt‘ und ‚stillen Größe‘ im Kunstschönen der Griechen, wie Walther Rehm treffend konstatiert hat, „durch die ganze Zeitspanne der Herrschaft des klassischen Ideals“.<sup>16</sup>

In seiner deskriptiv-apologetischen *Geschichte des gelehrten Unterrichts* sprach der wilhelminische Starpädagoge Friedrich Paulsen bildreich von einer „neuhumanistische[n] Flutwelle“, die „die ganze deutsche Literatur und Bildung mit hellenistischen Ideen und Anschauungen“ durchtränkt und „[a]ls Niederschlag [...] die klassische deutsche Literatur und den klassischen Unterricht auf unseren Gymnasien“ in den „ersten vier Jahrzehnten dieses Jahrhunderts [des 19. Jahrhunderts – M. R.]“ zurückgelassen habe.<sup>17</sup> Paulsens Beschreibung changiert zwischen idealisierender Konstruktion und

<sup>13</sup> Karl August Koberstein, *Grundriss der Geschichte der deutschen National-Litteratur*, Bd. 2, Leipzig 1856, 1336–1339.

<sup>14</sup> Vgl. Hauke Reich, [Art.] *Koberstein, Karl August*, in: Ders., *Nietzsche-Zeitgenossenlexikon. Verwandte und Vorfahren, Freunde und Feinde, Verehrer und Kritiker von Friedrich Nietzsche*, Basel 2004, 109.

<sup>15</sup> Martin Dönike, *Altertumskundliches Wissen in Weimar*, Berlin, Boston 2013, 6, gibt zu bedenken, dass nicht „jede Form der Idealisierung Griechenlands und damit zugleich die Herausbildung des neuhumanistischen Bildungskonzepts generell und pauschal auf Winckelmann“ zurückgeführt werden kann.

<sup>16</sup> Walther Rehm, *Götterstille und Göttertrauer. Aufsätze zur deutschantiken Begegnung*, München 1951, 101.

<sup>17</sup> Friedrich Paulsen, *Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart*, hg. u. mit einem Anhang fortgesetzt von Rudolf Lehmann, Bd. 1, Leipzig 1919, 2.

historischer, die Quellen seriös verarbeitender Rekonstruktion. Das „Ende der Imitationspoesie“ gehe einher mit der „Wendung vom römischen zum griechischen Altertum“, zugleich stehe „die klassische Dichtung unseres Volkes in enger Wechselwirkung mit der Wiederbelebung der Altertumswissenschaften“,<sup>18</sup> Wissenschaft und Kunst korrelieren und konspirieren, gemeinsam wird der „deutsch-griechische[-] Humanismus auf die Bahn gebracht“<sup>19</sup>, die Bildungsgeschichte Winckelmanns gilt als exemplarisch, in seiner Lebensleistung ist er das „Seitenstück zu Klopstock“<sup>20</sup> – auch er ein Alumnus portensis. Vor die Aufgabe gestellt, eine eigene Enzyklopädie der Philologie zu erstellen, konnte der knapp 25-jährige Candidatus philologiae Nietzsche 1868/1869 auch auf Versatzstücke seiner literaturgeschichtlichen Bildung zurückgreifen. So notierte er, das Gelernte repetierend: „*Philologie im Bunde mit den schönen Wissenschaften*. In Deutschl<and> verband sich zeitig die Philologie mit Pädagogik. Um 1750 blühte die deutsche Literatur auf. Bahnbrechende Wirkung Lessings. Der die Philol<ogie> von dem Schul- u. Bücherstaub befreit. Ähnlich Win<c>kelmann. Die Bewunderung für die Schönheit des Alterth<ums> kehrt wieder“ (KGW I, 5, 195).

Was Winckelmann, Lessing und Friedrich Gottlieb Klopstock um die Mitte des 18. Jahrhunderts einleiteten, trug ein kaum minder prominentes Duo (Humboldt und Schiller einmal ausgeklammert) ins 19. Jahrhundert: Neben Goethe, dessen marktgängigen klassizistischen Dramen die kulturelle Verfügbarkeit eines einschlägigen Antikebildes sicherstellten, war es der berühmte Altphilologe und Wissenschaftsorganisator Friedrich August Wolf, der „die deutsche Universitäts- und Schulwelt, sowie die philologische Literatur mit den Ideen und Empfindungen des neuen Humanismus durchdrungen hat“ und eine eminente Wirksamkeit entfaltete: „die Lehrer, Direktoren, Schulräte, Professoren, die in der Folge die Neugestaltung des Gelehrtenschulwesens in Preußen und im ganzen nördlichen Deutschland durchgeführt haben, sind fast alle seine Schüler.“<sup>21</sup> Nietzsche beschrieb die Entwicklung in seinen Vorträgen *Ueber die Zukunft unserer Bildungsanstalten* ähnlich.<sup>22</sup>

Die Weimarerischen Kunstfreunde hatten ihre gemeinsame Haltung durch die von Goethe herausgegebene Gedenkschrift *Winckelmann und sein Jahrhundert* (1805) zum Ausdruck gebracht. Der Ernsthaftigkeit des ganzheitlichen Anspruchs trugen

<sup>18</sup> Ebd. Bd. 2, Leipzig 1921, 5. Auch bei Karl August Koberstein, *Grundriss der Geschichte der deutschen National-Litteratur*, 1339.

<sup>19</sup> Friedrich Paulsen, *Geschichte des gelehrten Unterrichts*, Bd. 1, 3.

<sup>20</sup> Ebd. Bd. 2, 6.

<sup>21</sup> Ebd. Bd. 2, 210.

<sup>22</sup> Vgl. KGW II, 2, 180 f.: „Es war die Zeit unserer großen Dichter, d. h. jener wenigen wahrhaft gebildeten Deutschen, als von dem großartigen Friedrich August Wolf der neue, von Griechenland und Rom her durch jene Männer strömende klassische Geist auf das Gymnasium geleitet wurde; seinem kühnen Beginnen gelang es, ein neues Bild des Gymnasiums aufzustellen, das von jetzt ab nicht etwa nur noch eine Pflanzstätte der Wissenschaft, sondern vor allem die eigentliche Weihestätte für alle höhere und edlere Bildung werden sollte“.

sie durch disziplinäre Arbeitsteilung Rechnung: Zeichnete Goethe selbst für eine, die Persönlichkeit zentrierende Gesamtschau verantwortlich, so wurde Wolf die Aufgabe zuteil, über den „Zustand der Philologie im allgemeinen in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, als der Bildungszeit Winkelmanns“ zu referieren, um so herauszustellen, „was denn wohl Winkelmann, bey seinen sehr zerstückten und zerstreuten academischen Studien, allenfalls für Sprach- und Alterthumskenntnisse erwerben konnte“.<sup>23</sup>

Für die Rekonstruktion dieser Zusammenhänge und einen Angriff auf überkommene weltanschauliche Bollwerke sollte sich Nietzsche später sehr interessieren. In ein Quartheft (U I 5), das er vom Winterhalbjahr 1870/1871 bis zum Frühjahr 1873 für vielfältige Studien, Vorarbeiten und Entwürfe verwendete, notierte er entsprechend: „Unglaube, daß die Institutionen fest sind – Überall Widerspruch der angeblichen Tendenz und der Wirklichkeit. Am Gymnasium nachzuweisen (höchst bestimmend für die anderen). Betrachtung der Resultate des Gymnasiums (das Alterthum, die Bildung, deutsche Arbeiten. Entfremdung von der Kunst. Der Lehrer und seine Vorbereitung). Gelehrtenhafte Methode – Schule Bänke etc. Entfremdung von der Kunst. Klassische Bildung. Der Lehrer. Knechtschaft des Staates. Weil alle Tendenzen nur vorgespiegelt sind, ist das Gymnasium in die Knechtschaft des Staates gerathen. Die Prüfungen. – Gelehrte oder Journalisten. Das wahre Ziel – das Zeughaus für den Kampf mit der Gegenwart“ (NL 8[106], KGW III, 3, 273). Für den Schüler Nietzsche hingegen bedeutete dieses Erbe zunächst intensiven, die Grenze der Belastbarkeit ausreizenden Unterricht in der griechischen und lateinischen Sprache unter (dem Zeitgeist knapp noch gemäßer) Reduzierung mathematisch-naturwissenschaftlicher Lehreinheiten auf ein Minimum.<sup>24</sup> Studiert man die Pfortenser Lehrpläne weiter, so entsteht der Eindruck, dass auch historische, zumal kunsthistorische Vertiefungen noch keinen festen Platz gefunden hatten, geschweige denn als ordentliche Lehrfächer etabliert waren.

In seinen *Erinnerungen* hat Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff festgehalten, dass der von 1862 bis 1864 in Pforta tätige Lehrer Otto Benndorf in einer Kammer des Pfortenser Torgebäudes „eine Sammlung von Gipsabgüssen“ fand und diese „in Winkelmanns Hymnenstil“ in einen Katalog eintrug.<sup>25</sup> In einem Zeitungsinterview kurz nach Nietzsches Tod rühmte sich der Archäologe seines kunstpädagogischen Verdienstes, in Schulpforte ergänzend zum Curriculum, folglich privat „für die begabtesten Schüler [...] erklärende Vorträge über [...] die Dionysos- und Apollo-Statue, die

---

<sup>23</sup> Goethe an Friedrich August Wolf, 25. Februar 1805, in: Johann Wolfgang Goethe, *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche*, hg. von Friedmar Apel, Hendrik Birus, Anne Bohnenkamp-Renken u. a., Abt. II, Bd. 6. 2, Frankfurt a. M. 1993, 554 f.

<sup>24</sup> Vgl. Thomas H. Brobjer, *Nietzsche's education*, 308; Reiner Bohley, *Über die Landesschule Pforte. Materialien aus der Schulzeit Nietzsches*, in: *Nietzsche-Studien*, 5 (1976), 304.

<sup>25</sup> Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, *Erinnerungen 1848–1914*, Leipzig <sup>2</sup>1928, 81.

*Laokoon-Gruppe*“ gehalten zu haben.<sup>26</sup> Bemerkenswert ist demgegenüber, in welchen Kontext Carl Kirchner – Rector portensis bis 1854 – die offensichtlich sehr gut organisierte Einleitung in die Kunstgeschichte gestellt hat; in einem seiner Rechenschaftsberichte heißt es: „In *Prima*“ werde „die Sammlung der *Antiken* von Zeit zu Zeit gezeigt und dabei das Wichtigste aus der *Kunstgeschichte* erläutert; auch erhalten die abgehenden Primaner vom Rector eine *Anleitung zum akademischen Studium*“.<sup>27</sup>

Die Sammlung hatte mutmaßlich Kirchners direkter Vorgänger Adolph Gottlob Lange gegründet, der seinerseits Otto Jahn als Schüler in Pforta zum Studium der Archäologie motiviert hatte. Jahn wurde später Nietzsches und Wilamowitz' Lehrer in Bonn. Und bei ihm hörte Nietzsche im Sommersemester 1865 eine Vorlesung, die unter dem Titel „Grundzüge der Archäologie“ mit zwei Schwerpunkten („Geschichte dieser Disziplin“ und „Orientierung in den Kunstwerken“) eine Einleitung zur Kunstgeschichte leisten sollte. Nietzsches Mitschriften zu sind erhalten und belegen, dass er, wenn nicht schon bei Koberstein, so spätestens durch Jahns Vorlesung grundlegende Kenntnisse über Winckelmanns Leben und Schaffen erworben hatte.<sup>28</sup> Folgt man Hubert Cancik, so kommt in der Vorlesung die von Jahn gelebte, weit über wissenschaftliches Interesse hinausreichende Hochschätzung Winckelmanns zum Ausdruck, die ihrerseits als Bekenntnis zu einer „neuhumanistischen Bildungsreligion“ zu beschreiben ist. „Winckelmann“, so Jahn 1855 brieflich, „hängt über dem Schreibtisch und erfreuet mich täglich und stündlich“.<sup>29</sup>

Die sorgfältigen Vorlesungsmitschriften lassen indes nur in einem sehr engen Rahmen Schlussfolgerungen zu, welche Facetten Nietzsche besonders interessiert oder fasziniert haben könnten. Wichtig ist die Feststellung einer Kontinuität der in die Darstellungen eingebrachten Topoi (Genialität, Divinationsgabe, Intuition, Sittlichkeit), die eine stabile Deutungsformation und die Festschreibung Winckelmanns als „Prototyp und Identifikationsmuster“ garantieren.<sup>30</sup> Jahn rekurrierte wie Koberstein auf Goethes Gedenkschrift. Gegenüber der komplexen, normativ-programmatisch angelegten Konzeption bei Goethe wird die Darstellung bei Koberstein und Jahn jedoch biografisch-historisch eingeebnet. Die sich auf diese Weise präsentierende und den Philhellenismus propagierende Philologie war nicht nur partiell verflacht, sondern auch und vor allem – wie Manfred Landfester geurteilt hat – „kein offenes

<sup>26</sup> *Der Primaner Nietzsche. Eine Unterredung mit Hofrath Benndorf*, in: *Neues Wiener Tagblatt*, 2. September 1900. Zit. nach Sander L. Gilman (Hg.), *Begegnungen mit Nietzsche*, Bonn 1985, 49.

<sup>27</sup> Carl Kirchner, *Die Landesschule Pforta in ihrer geschichtlichen Entwicklung seit dem Anfange des XIX. Jahrhunderts bis auf die Gegenwart*, Naumburg 1843, 36.

<sup>28</sup> Vgl. die vollständige Transkription der Mitschrift bei Hubert Cancik, Hildegard Cancik-Lindemayer, *Otto Jahns Vorlesung „Grundzüge der Archäologie“ (Bonn, Sommer 1865) in den Mitschriften von Eduard Hiller und Friedrich Nietzsche*, in: Dies., *Philolog und Kultfigur. Friedrich Nietzsche und seine Antike in Deutschland*, Stuttgart, Weimar 1999, 29 ff.

<sup>29</sup> Vgl. ebd., 18.

<sup>30</sup> Ebd.

System der Erkenntnis“, sondern „gebunden an die Konstruktion der Antike durch den Klassizismus von Johann Joachim Winckelmann bis Wilhelm von Humboldt und Goethe und ihren normativen Charakter“. <sup>31</sup> Humanismus und Klassizismus waren „unter der Decke des Historismus letztlich unangetastet geblieben“. <sup>32</sup> Darin einen Mangel zu erkennen und eine umfassende Neuausrichtung in Hermeneutik, Anspruch und Darstellung einzufordern, kam den meisten derer, die durch diese Schule gegangen waren, sofern überhaupt, erst mit erheblicher Verzögerung in den Sinn.

### 3 Wilamowitz ‚entlarvt‘ Nietzsche

Es war nicht nur ein ‚tumber‘ Oberlehrer aus Kassel, der Nietzsches publizistischen Erstling, die *Geburt der Tragödie* von 1872, kritisierte und in seiner Gesamtheit, in Anspruch und Darstellung zurückwies. <sup>33</sup> Auch Friedrich Ritschl, der in der Schrift seines Schülers immerhin einen Ausdruck der gemeinsamen Haltung zum Griechentum als „ewig fließende[n] Born der Weltcultur“, zu der „immer wieder mit lebendiger Empfänglichkeit“ zurückgekehrt werden müsse <sup>34</sup>, erkannte, äußerte ratlosen Zweifel. Er selbst gehöre, so schrieb er, „der *historischen* Richtung und historischen Betrachtung der menschlichen Dinge so entschieden an“, dass er „nie die Erlösung der Welt in einem oder dem andern philosophischen System“ zu finden versucht habe. <sup>35</sup> Nietzsche, den das zum Ausdruck gebrachte Unverständnis nicht überraschen konnte, unternahm keinen Versuch, Ritschl die Hintergründe seines Vorhabens näherzubringen. Doch verwies er auf die laufende Arbeit an seiner letztlich nie publizierten Schrift *Ueber die Zukunft unserer Bildungsanstalten*, in der „das, was ich will, deutlicher und einleuchtender“ zum Ausdruck gebracht werden würde. <sup>36</sup>

Verortet man die Kontroverse im zeitgenössischen Kontext und verwirft die bekannten Reaktionen nicht als ignorante, von der Nietzscheforschung längst widerlegte Kurzschlüsse, so können gerade sie einen Zugang zu Nietzsches Schrift eröffnen. Wilamowitz-Moellendorff, der neben „ton und tendenz des buches“ <sup>37</sup> und den „meta-

---

<sup>31</sup> Manfred Landfester, *Nietzsches Geburt der Tragödie. Antihistorismus und Antiklassizismus zwischen Wissenschaft, Kunst und Philosophie*, in: Achim Aurnhammer, Thomas Pittrof (Hg.), „Mehr Dionysos als Apoll“. *Antiklassizistische Antike-Rezeption um 1900*, Frankfurt a. M. 2002, 90.

<sup>32</sup> Ebd., 109.

<sup>33</sup> Vgl. Hauke Reich, *Rezensionen und Reaktionen zu Nietzsches Werken 1872–1889*, Berlin, Boston 2013, 149–158.

<sup>34</sup> Friedrich Ritschl an Friedrich Nietzsche, 14. Februar 1872, in: KGB II, 2, 542, Brief-Nr. 285.

<sup>35</sup> Ebd., 541.

<sup>36</sup> Friedrich Nietzsche an Friedrich Ritschl, 6. April 1872, in: KGB II, 1, 304, Brief-Nr. 206.

<sup>37</sup> Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, *Zukunftsphilologie! Eine Erwiderung auf Friedrich Nietzsches „Geburt der Tragödie“*, Berlin 1872. Zit. nach Hauke Reich, *Rezensionen und Reaktionen*, 57.

physischen glaubensätzen[-]“<sup>38</sup> vor allem den Gültigkeitsanspruch „auf dem wege der intuition erlangte[r] weisheit“<sup>39</sup> bekämpfen wollte, zog in seiner *Zukunftsphilologie* mit bemerkenswerten Beobachtungen zu Felde. So warf er Nietzsche vor, „wol nur für die, welche, wie er, Winckelmann nie gelesen“ hätten, zu schreiben.<sup>40</sup> Die eingängige Formel „wer von Winckelmann gelernt“, gebrauchte Wilamowitz, um die seiner Ansicht nach verbindlichen Prämissen der Altertumswissenschaften gegen Passagen aus Nietzsches *Geburt der Tragödie* auszuspielen: „wer von Winckelmann gelernt, das wesen der hellenischen kunst allein im schönen zu sehen, wird sich mit widerwillen von der ‚weltsymbolik des urschmerzes des ureinen‘, der ‚freude an der vernichtung des individuums‘, der ‚freude an der dissonanz‘ abwenden“.<sup>41</sup> Ist mit Winckelmann also zunächst der von Nietzsche entwickelten Vorrangstellung der Musik der historisch tiefere Sinn abgeschnitten, so schiebt Wilamowitz auch der These vom Niedergang der Hellenen Winckelmanns Einsichten als Riegel vor: „wer von Winckelmann gelernt, historisch das wesen der schönheit, wie sie sich zu verschiednen zeit verschieden offenbart, zu begreifen, vor allem jener doppelten schönheit ihr recht zu geben, die Winckelmann so meisterlich entwickelt: der wird nie von einer ‚auffälligen degeneration des hellenischen geistes‘, von einem unkünstlerischen wesen [...] reden“.<sup>42</sup> Wer wollte eingedenk dieser ‚Beweisführung‘ nicht in Wilamowitz’ (An-)Klage einstimmen: „wagt aber hr. N. zu behaupten, er kenne Winckelmann? Er, der eine wahrhaft kindische unwissenheit an den tag legt, so bald er etwas archäologisches berührt“.<sup>43</sup>

Wilamowitz war sich sicher: Nietzsche habe Winckelmann ‚nie gelesen‘. Unausgesprochen, aber dennoch deutlich zu vernehmen ist die hinter dieser Aussage stehende Wertstruktur der zeitgenössischen akademischen Zunft. Wer die Texte Winckelmanns nicht ‚im Original‘ gelesen habe, dem sei weder ein profundes, mithin diskussionswürdiges Urteil zuzutrauen, noch habe er die Gelegenheit wahrgenommen, sich von diesem Entwurf für das eigene Tun inspirieren und anleiten zu lassen: „ist es endlich denn nicht gerade Winckelmann, der an einem unvergänglichen beispiel gezeigt, wie die allgemeinen regeln wissenschaftlicher kritik auch für die geschichte der kunst, ja auch für das verständnis jedes einzelnen kunstwerks nötig seien, wie auch die ästhetische würdigung allein aus den anschauungen der zeit, in welcher das kunstwerk entstand, aus dem geiste des volkes, das es hervorbrachte, möglich sei? wagt aber hr. N. zu behaupten, er kenne Winckelmann? Er, der eine wahrhaft kindische unwissenheit an den tag legt, so bald er etwas archäologisches berührt; [...]“<sup>44</sup>

38 Ebd., 58.

39 Ebd., 57.

40 Ebd., 59.

41 Ebd. Zu den zitierten Stellen vgl. GT, KGW III, 1, 47, 104, 148.

42 Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, *Zukunftsphilologie!*, 59.

43 Ebd., 60.

44 Ebd., 59 f.

Nach Wilamowitz hatte Nietzsche damit nicht nur die ‚Geschäftsgrundlage‘ der Altertumswissenschaften, common sense und wissenschaftliches Ethos, verletzt, sondern auch den Anspruch eingebüßt, als ausgewiesener Fachmann ernst genommen zu werden. „Überhaupt“, resümierte Wilamowitz in seinen *Erinnerungen*, „schien mir alles herabgewürdigt, was ich von Pforte als etwas unantastbar Heiliges mitgenommen hatte. Das durfte ein Pförtner nicht antasten.“<sup>45</sup> Das oberste Prinzip der gemeinsamen Bildungsstätte bestand nach § 1 der Satzung darin, nur solche Schüler aufzunehmen, die „eine tüchtige Vorbereitung für die Anforderungen des Gelehrtenstandes zu erhalten wünschen“.<sup>46</sup> Die Stilisierung Winckelmanns als unhintergehbare Autorität lässt sich indes als ein Symptom der Krise in den Altertumswissenschaften beschreiben, die auch durch den immer schwerer zu kaschierenden Widerspruch zwischen der kultischen Verehrung Winckelmanns als Persönlichkeit einerseits und der Unzulänglichkeit seiner Schriften im Hinblick auf die sich zunehmend etablierenden wissenschaftlichen Standards befördert worden war.

Ungeachtet dieser Hintergründe lohnt es sich, Wilamowitz’ rhetorischen Einwand („wagt aber hr. N. zu behaupten, er kenne Winckelmann?“) nicht als bloß polemische und feindliche Reserve eines Beifall heischenden, orientierungslosen Kontrahenten abzuwehren, sondern zum Ausgangspunkt einer eigenen Untersuchung zu machen. Das geschieht freilich nicht um einer Rehabilitierung Wilamowitz’ willen, sondern als Umsetzung der Forderung Montinaris, Nietzsches Erkenntnisinteresse aus seinem Umgang mit den Quellen zu rekonstruieren. Folgende Fragen lassen sich dementsprechend formulieren: Hat Nietzsche Winckelmanns Schriften überhaupt jemals gelesen? Falls ja, welche, wann, in welchem Kontext und wie intensiv? Falls nicht, woher nahm er seine Kenntnisse, die über die vermutete Schullektüre (Koberstein) und das verifizierbare Universitätsstudium (Jahn) hinausgingen? Auf der Suche nach Antworten sollen im Folgenden ausgewählte Nachlass-Notate genauer in den Blick genommen werden.

## 4 Nietzsches Exzerpte

In dem bereits erwähnten Quartheft (U I 5), das Nietzsche in den frühen 1870er Jahren benutzte, findet sich folgendes Notat: „Das Vorbildliche an Winckelmann. So ringt sich der deutsche Geist zum Griechischen durch, cf. Goethe, p. 12. Sonderbare Erschwerung durch Alles, was von römischer Seite ihm geschehen ist. Andererseits war das germanische Wesen bemüht, durch diese Vermittlung hindurch zu den Griechen zu kommen: in gewissem Sinn hat selbst das deutsche Wesen etwas Paralleles

<sup>45</sup> Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf, *Erinnerungen*, 129.

<sup>46</sup> Zit. nach Reiner Bohley, *Über die Landesschule Pforte*, 298.

erlebt, wie jenen Übertritt W's zur katholischen Kirche, um sich zu seiner eigentlichen Bildungsheimat durchzudrängen. Und so gewiß auch unsere Perserkriege eben erst begonnen haben, so bestimmt empfinden wir, daß wir im Zeitalter der Tragödie leben“ (KGW III, 3, 239 f.).

Mit dem Verweis „cf. Goethe, p. 12“ hat Nietzsche die Lektüre zumindest eines Kapitels (Antikes) aus Goethes Aufsatz in dessen Winckelmann-Gedenkschrift dokumentiert, die er wahrscheinlich im 30. Band der Cotta-Werkausgabe gelesen haben wird.<sup>47</sup> Vergleicht man Nietzsches Notat mit dem auf Seite 12 abgedruckten Text, so zeigt sich, dass er mit seiner Niederschrift das von Goethe Vorgetragene in einen eigenständigen Gedankengang übernimmt und transformiert. Auf den umliegenden Heftseiten befinden sich, abgesehen von einigen Gelegenheitsnotizen, ausschließlich Vorstufen zu Kapitel 21 der *Geburt der Tragödie*.<sup>48</sup> Auch wenn es an dieser Stelle nicht möglich ist, die komplexe Verstrickung der Gedankengänge anhand der Manuskriptbefunde vollständig zu rekonstruieren und zu erörtern, so macht dieses Notat deutlich, wie vorgeschaltete Erkenntnisinteressen die Lektüre eines Textes bestimmen können. Lassen sich Nietzsches Intentionen bei Kauf oder Entleihung eines Bandes ohnehin kaum plausibel bestimmen, so ist es hier immerhin möglich, Beobachtungen über das Lektüreinteresse anhand eines Exzerpiervorgangs zu dokumentieren. Neben unauffälligen Aufzeichnungen aus dem Umkreis seiner Unterrichtsplanungen<sup>49</sup> findet sich in einem, vermutlich im Spätjahr 1873 verwendeten Großoktavheft eine weitere Erwähnung Winckelmanns: „*Kurzschreiben*. Es ist schwer, kurz zu schreiben, sagt Winckelmann, auch nicht eines Jeden Werk; denn man kann in einer völligern Art zu schreiben nicht so leicht beim Wort genommen werden. Derjenige, der an Jemand schrieb: ich hatte nicht Zeit diesen Brief kürzer zu machen, erkannte, was die kurze Schreibart erfordert“ (NL 30[3], KGW III, 4, 341). – Folgt man Antonio Morillas Esteban, so handelt es sich bei diesem Notat um ein Winckelmann-Exzerpt.<sup>50</sup> Esteban hat ein Fragment nachgewiesen, das im zwölften Band von Joseph Eiseleins Winckelmann-Ausgabe ediert vorliegt und somit durchaus von Nietzsche hätte gelesen werden können. Dieses Zuordnung hätte, sofern zutreffend, durchaus eine größere Bedeutung: Ist der Nachweis einmal erbracht, dass Nietzsche ein Werk benutzt hat, so ließen sich gegebenenfalls weitere Sentenzen dieser Quelle zuschrei-

<sup>47</sup> Johann Wolfgang Goethe, *Winckelmann*, in: *Goethe's sämtliche Werke in vierzig Bänden*. Vollständige, neugeordnete Ausgabe, Bd. 30, Stuttgart, Tübingen 1857, 1–49. Nietzsche hatte die vierzigbändige Ausgabe vollständig im Januar 1868 bei dem Naumburger Buchhändler Julius Domrich erworben. Vgl. Giuliano Campioni, Paolo D'Iorio, Maria Cristina Fornari u. a. (Hg.), *Nietzsches persönliche Bibliothek*, Berlin, New York 2002, 249–260.

<sup>48</sup> Vgl. KGW III, 5.2, 1350.

<sup>49</sup> Vgl. NL 8[39], KGW III, 3, 248 und NL 19[286], KGW III, 4, 97.

<sup>50</sup> Antonio Morillas Esteban, *Nachweis aus Johann Winckelmann, Sämtliche Werke (1829)*, in: *Nietzsche-Studien*, 37 (2008), 264.

ben, ohne dass die Notwendigkeit zur Erforschung etwaiger sekundärliterarischer Einflüsse weiter hoch gehandelt werden müsste.

Entgegen Estebans Zuschreibung gehe ich jedoch davon aus, dass Nietzsche die Textstelle aus Wilhelm Roschers umfangreicher Monografie *Leben, Werk und Zeitalter des Thukydides* exzerpiert hat, die er im November 1869 und nochmals im Januar und April 1874 aus der Basler Universitätsbibliothek entliehen hatte.<sup>51</sup> In dem mit Kürze des Thukydides überschriebenen Kapitel findet sich eine Fußnote, die von einer marginalen Abweichung abgesehen mit Nietzsches Notat identisch ist.<sup>52</sup> Diese Unterscheidung ist keine Spitzfindigkeit, wenn es darum geht, ein ‚Lektüreraster‘ zur Rekonstruktion von Nietzsches Erkenntnisinteresse zu erstellen. Im vorliegenden Fall ließe sich schwerlich plausibilisieren, dass Nietzsche Roschers Monografie konsultiert hat, um etwas über Winckelmanns Schreibweise zu erfahren. Die Auseinandersetzung mit Thukydides vollzog sich hingegen aus dem Interesse heraus, sich Kenntnisse über dessen Methode der Geschichtsschreibung anzueignen. Dabei kam auch der Gestaltung der Texte eine Bedeutung zu. Das Interesse an Thukydides reichte bis in die erst 1888 niedergeschriebene *Götzen-Dämmerung*. Vor einer spezifischen, wiederkehrenden Fragestellung dient Thukydides als Kontrastmittel zur Extrapolation des Problems: „Von der jämmerlichen Schönfärberei der Griechen in's Ideal, die der ‚klassisch gebildete‘ Jüngling als Lohn für seine Gymnasial-Dressur in's Leben davonträgt, kurirt Nichts so gründlich als Thukydides. Man muss ihn Zeile für Zeile umwenden und seine Hintergedanken so deutlich ablesen wie seine Worte: es giebt wenige so hintergedankenreiche Denker“ (GD, KGW VI, 3, 150).

Im Februar 1875 entlieh Nietzsche den zweiten Band von Friedrich August Wolfs *Kleinen Schriften* aus der Basler Universitätsbibliothek.<sup>53</sup> Zahlreiche Exzerpte, die er in eines seiner Quartheften (U II 8) eintrug, zeugen von seiner engagierten Lektüre.<sup>54</sup> Dieses Heft enthält zudem eigenständige Entwürfe und Notate, die als Vorarbeiten der geplanten, schließlich aber unvollendet gebliebenen *Unzeitgemäßen Betrachtung (Wir Philologen)* zuzuordnen sind. Zwei Exzerpte lassen sich auf Wolfs Beitrag zu Goethes *Winckelmann und sein Jahrhundert* zurückführen, der in den *Kleinen Schriften* erneut abgedruckt worden war:

51 Vgl. Luca Crescenzi, *Verzeichnis der von Nietzsche aus der Universitätsbibliothek in Basel entliehenen Bücher*, in: Nietzsche-Studien, 23 (1994), 425 f.

52 Wilhelm Roscher, *Klio. Beiträge zur Geschichte der historischen Kunst*, Bd. 1: *Leben, Werk und Zeitalter des Thukydides. Mit einer Einleitung zu Aesthetik der historischen Kunst überhaupt*, Göttingen 1842, 349, Anm. 4.

53 Vgl. Luca Crescenzi, *Verzeichnis der von Nietzsche aus der Universitätsbibliothek in Basel entliehenen Bücher*, 430.

54 Vgl. KGW IV, 4, 95.

„In der Jugendzeit Winckelmanns gab es eigentlich kein Studium des Alterthums als in dem gemeinen Dienste von Brod erwerbenden Disciplinen – man las und erklärte damals die Alten, um sich besser zur Auslegung der Bibel und des *copus juris* vorzubereiten“ (NL 3[9], KGW IV, 1, 93).

„Denn in Deutschland gab es *eigentlich kein Studium des Alterthums* anders als in dem gemeinen Dienste von Brod erwerbenden Disciplinen. Glaubte man doch noch viel später nicht dass solche Kenntnisse als unabhängig und für sich bestehend auftreten können; einer der lautesten Stimmführer meinte ganz neuerlich, es würde völlig um sie geschehen sein, wenn sich endlich die moderne Cultur andere Canäle als durch Bibel und Corpus Juris eröffnete.“ (Friedrich August Wolf, *Winckelmanns Studienzeit*, in: Ders., *Kleine Schriften in lateinischer und deutscher Sprache*, Bd. 2, hg. von Gottfried Bernhardt, Halle 1869, 735 f. Vgl. auch FA I, 19, 220–232)

„Wolf nennt es die Blume aller geschichtlichen Forschung, sich zu den grossen und allgemeinen Ansichten des Ganzen zu erheben und zu der tief sinnig aufgefassten Unterscheidung der Fortgänge in der Kunst und der verschiedenen Stile. Aber Wolf giebt zu, Winckelmann fehlte jenes gemeinere Talent, die philologische Kritik, oder es kam nicht recht zur Thätigkeit: ‚eine seltn e Mischung von Geistes-Kälte und kleinlicher unruhiger Sorge um hundert an sich geringfügige Dinge mit einem alles beseelenden, das Einzelne verschlingenden Feuer und einer Gabe der Divination, die dem Ungeweihten ein Ärgerniss ist‘“ (NL 3[34], KGW IV, 1, 100).

„Allerdings fordern die Gesetze geschichtlicher Untersuchungen, so wie die philologische Kritik, die Basis derselben, eine seltene Mischung von Geistes-Kälte und kleinlicher unruhiger Sorge um hundert an sich geringfügige Dinge, mit einem alles beseelenden, das Einzelne verschlingenden Feuer und einer Gabe der Divination, die dem Ungeweihten ein Aergerniss ist. [...] Indem W. dies that, war es ihm möglich sich zu dem zu erheben, was die Blume aller geschichtlichen Forschung ist, zu den grossen und allgemeinen Ansichten des Ganzen und zu der tief sinnig aufgefassten Unterscheidung der Fortgänge in der Kunst und der verschiedenen Stile [...]“ (Ebd., 739)

Nietzsche exzerpiert; er verkürzt, kombiniert Paraphrasen und wortgenaue Übernahmen. Im Sommer 1875 fertigte Carl von Gersdorff eine Abschrift an, indem er die Notate nach einer von Nietzsche erdachten fünfteiligen Ordnung auf lose Quartblätter übertrug und so nach thematischen Gesichtspunkten ordnete.<sup>55</sup> Nietzsches Übernahmen aus Wolfs Aufsatz lassen abermals Interessen erkennen, die mit Winckelmanns kunsthistorischer oder archäologischer Expertise und Wirksamkeit im engeren Sinn nichts zu tun haben. Der prägnante Exkurs korrespondiert zunächst mit Nietzsches intensiver Einarbeitung in die Geschichte der Philologie. Winckelmanns Charakterisierung flankiert dieses Interesse, indem sie als Fallstudie für Gedankenspiele zum Idealbild des Philologen herangezogen wird.

<sup>55</sup> Die 11 Quartblätter sind heute in einer Mappe (Mp XIII 6b) zusammengefasst (Klassik Stiftung Weimar, Goethe- und Schiller-Archiv 71/229).

Der Zusammenhang der Notate und Exzerpte mit mindestens zwei publizierten Schriften (*Geburt der Tragödie*, *Götzen-Dämmerung*) und zur Publikation vorgesehener, dann aber zurückgehaltener Vortragsmanuskripte (*Ueber die Zukunft unserer Bildungsanstalten*) sowie einem unabgeschlossenen Projekt (*Unzeitgemäße Betrachtung*, *Wir Philologen*) zeigt, dass kein konsistenter Fragezusammenhang vorgelegen hat, der durch systematische Lektüre aufgefangen werden sollte. Demgegenüber ist deutlich geworden, dass Nietzsche in verschiedensten Kontexten auf Winckelmann gestoßen ist und dieser so zu einem konstanten Bezugspunkt wurde, ohne dass ein originäres Interesse an Winckelmanns Schriften erkennbar wäre. Heterogenität der Lektüererfahrungen und das Fehlen eines spezifischen Erkenntnisinteresses hatten zur Folge, dass sich zunächst keine dezidierte Haltung ausbildete. Es bedurfte einer Vermittlung, in deren Verlauf sich die verschiedenen Wahrnehmungen zu einem kritischen Bewusstsein verdichteten. So gelang es dem Autor Nietzsche auch über verschiedene Schreibansätze, seine Kritik über Artikulationsversuche zu sondieren und schließlich in eine knappe Formel zu fassen: „Kennen die Philologen die Gegenwart? Ihre Urtheile über dieselbe als perikleische, ihre Verirrungen des Urtheils, wenn sie von einem Homer congenialen Geiste Freitags reden usw., ihr Nachlaufen, wenn die Litteraten voranlaufen. Ihr Verzichtleisten auf den heidnischen Sinn, den gerade Goethe als den alterthümlichen bei Winckelmann entdeckt hatte“ (NL 5[46], KGW IV, 1, 129). „Klassische Bildung! Ja wenn es nur wenigstens soviel Heidenthum wäre, wie viel Goethe an Winckelmann fand und verherrlichte – es war nicht gar zu viel. Aber nun das ganze unwahre Christenthum unserer Zeiten mit dazu, oder mitten darunter – das ist mir zu viel und ich muß mir helfen, indem ich meinen Ekel einmal darüber auslasse. – Man glaubt förmlich an Zauberei, in Betreff dieser ‚klassischen Bildung‘; aber natürlich müßten doch die, welche das Alterthum noch am meisten haben, auch diese Bildung am meisten haben, die Philologen: aber was ist an ihnen klassisch!“ (NL 5[138], KGW IV, 1, 151). „Winckelmann Goethe ist von der Cultur aufgesaugt: deshalb erscheint es leer für uns“ (NL 39[2], KGW IV, 3, 434). – Diese Notate dokumentieren Etappen von Nietzsches kritischer Haltung zum Rezeptionsphänomen Winckelmann, aber auch und noch stärker zur Lage der Bildung und schließlich zum Status quo der Philologie einschließlich ihrer exoterischen, zumindest von einer Teilöffentlichkeit beachteten Einflussbereiche. Der Kunsthistoriker und Archäologe des 18. Jahrhunderts ist dabei nicht eigentlich Gegenstand seiner Kritik. Überschaubar man die vielfältigen Wirkungsbereiche der Rezeptionskultur in Schule, Universität und Öffentlichkeit und bedenkt, dass sich bei Nietzsche die Lektüre einer Schrift Winckelmanns weder konkret nachweisen noch anderweitig plausibilisieren lässt, so haben bei ihm auch keine Voraussetzungen für eine substanzielle Stellungnahme vorgelegen. Verstehen lässt sich Nietzsches Standpunkt aber erst, wenn man rekapituliert, was „Goethe an Winckelmann fand und verherrlichte“. In dem von Nietzsche gelesenen Abschnitt Antikes in Goethes Aufsatz findet sich eine bemerkenswerte Reflexion über das Problem weit ausgreifender Gelehrsamkeit und dessen beispielhafter Überwindung bei Winckelmann. Da „zur Erfassung der mannichfaltigen, außermenschli-

chen Gegenstände eine Zertheilung der Kräfte und Fähigkeiten, eine Zerstückelung der Einheit fast unerlässlich“ sei, so Goethe, habe „ein Neuerer im ähnlichen Fall ein noch gewagteres Spiel, indem er bei der einzelnen Ausarbeitung des mannichfaltigen Wißbaren sich zu zerstreuen, in unzusammenhängenden Kenntnissen sich zu verlieren in Gefahr kömmt“. <sup>56</sup> Winckelmann aber kam „doch früher oder später immer zum Alterthum, besonders zum Griechischen zurück“. Das folgende Kapitel (Heidnisches) leitet Goethe damit ein, dass „dergleichen Vorzüge nur mit einem heidnischen Sinne vereinbar“ seien. <sup>57</sup> Was die Philologen der Gegenwart nicht mehr aufweisen und, in einem zweiten Schritt, auch die klassische Bildung nicht mehr lehre, findet sich – so Nietzsches produktiver Zugriff – in Goethes Darstellung von Winckelmanns ‚Heidentum‘ vorgebildet: „Vertrauen auf sich selbst“, „Wirken in der Gegenwart“, „Verehrung der Götter als Ahnherren“, zugleich aber als Kunstwerke, schließlich die „Ergebenheit in ein übermächtiges Schicksal“ bei gleichzeitiger „Entfernung von aller christlichen Sinnesart“. <sup>58</sup> Nietzsche nutzt Goethes Beschreibung Winckelmanns als positive Kontrastfolie, um ein gestörtes, mindestens orientierungsloses Verhältnis der Philologen zur Gegenwart und eine Urteilsschwäche in der Anwendung ihrer disziplinären Kompetenzen zu diagnostizieren.

Das bisher gesichtete Material stammt ausnahmslos aus Nietzsches Basler Zeit. Mit der im dritten Notat niedergelegten Einsicht, die einer scharfen Absage an die verflachende Vereinnahmung Goethes und Winckelmanns im Zeichen der kulturpolitischen Fusion von Klassizismus und Klassik gleichkommt, endete die Auseinandersetzung vorläufig.

Im Oktober 1884 bestellte Nietzsche bei dem Leipziger Buchhändler Alfred Lorentz einen Band mit gesammelten Aufsätzen des 1882 verstorbenen Adolf Schöll, den die Söhne, beide Professoren der klassischen Philologie, herausgegeben hatten. <sup>59</sup> Zahlreiche Annotationen in dem überlieferten Exemplar belegen, dass Nietzsche mindestens zwei der dort abgedruckten Aufsätze intensiv gelesen hat. Großes Interesse erzeugte offensichtlich ein Aufsatz Schölls über Herder, der 1845 im *Herder-Album* publiziert worden war. Marginalien in Nietzsches Exemplar belegen, dass er zwei Abschnitte, die mit seiner bis 1879 ausgeformten Haltung durchaus in Verbindung zu bringen sind, besonders intensiv studiert hat. So beschreibt Schöll, dass „die romantische Richtung und Aesthetik“ nicht nur mit einer „Wendung des

---

<sup>56</sup> Johann Wolfgang Goethe, *Winckelmann*, 12 f.

<sup>57</sup> Ebd., 13.

<sup>58</sup> Ebd., 13 f.

<sup>59</sup> Glaubt man Wilamowitz-Moellendorff, *Erinnerungen*, 128 f., so war es Schölls ältester Sohn Rudolf, der ihn 1872 zur Veröffentlichung seiner Streitschrift wider Nietzsches *Geburt der Tragödie* angestachelt hatte: „Er [Rudolf Schöll – M. R.] trieb mich aber zu vorschnellem Hervortreten an die Öffentlichkeit [...]. Nietzsches *Geburt der Tragödie* erschien und versetzte mich in hellen Zorn. So traf mich Schöll, der mehr zu Spott geneigt war, und forderte mich auf, eine Rezension zu schreiben [...]. Schöll war mehr als befriedigt“.

religiösen Zeitgeistes“ einherging beziehungsweise „sich verschwisterte“ und „die Verfassung älterer christlicher Phantasie zu erneuern strebte“, sondern dass sie auch die „griechische Plastik“, „wo nicht als verwerfliches Heidenthum“, so zumindest als „der heimatlichen Begeisterung unangemessen“ beurteilt hatte.<sup>60</sup> Die Anstreichungen am Seitenrand deuten darauf hin, dass diesen Passagen für Nietzsche eine besondere Relevanz zukam. Schöll rückt weiter Herders Verhältnis zu Winckelmann in den Mittelpunkt, indem er eine eingängige Passage aus Herders *Denkmal Johann Winckelmann's* von 1777 zitiert. Einleitend heißt es: „[W]o eine Klage über das zerstreute und zerstreuende Arbeiten der Philologen am Platz war, erfahren wir auch, wer vor allen dem jungen Herder die begeisterte Einsicht in den bleibenden Werth der Griechen-Schöpfung eröffnet hatte.“<sup>61</sup> Wiederum zeigen Nietzsches Markierungen am Seitenrand, dass ihn neben der Nennung Winckelmanns die folgende, von Schöll als Zitat eingebrachte Forderung Herders angesprochen hat: „Wo ist noch ein deutscher *Winckelmann*, der uns den Tempel der griechischen Weisheit und Dichtung so eröffne, als er den Künstlern das Geheimnis der Griechen von Ferne gezeigt? Ein Winckelmann in Absicht auf die Kunst konnte bloß in Rom aufblühen; aber ein Winckelmann in Absicht der Dichter kann in Deutschland auch hervortreten, mit seinem römischen Vorgänger einen großen Weg zusammenthun“.<sup>62</sup> Vermittels der Lektüre von Schölls Abhandlung konnte Nietzsche in mehrfacher Hinsicht an ältere Problemkreise anschließen und Themen erneut aufgreifen, denen er sich bereits auf verschiedenen Wegen angenähert hatte.<sup>63</sup> Wieder einmal war ihm Winckelmann begegnet, ohne dass er ihn gesucht hätte.

## 5 Mythenkonjunktur

Gegen Ende seines bewussten Lebens, zwischen November 1887 und März 1888, notierte Nietzsche: „Winckelmanns und Goethes Griechen, V. Hugo's Orientalen, Wagners Edda-Personnagen, W. Scotts Engländer des 13. Jahrhunderts – irgend wann wird man die ganze Komödie entdecken: es war Alles über alle Maaßen *historisch falsch, aber – modern, wahr!*“ (NL 11[330], KGW VIII, 2, 382).

<sup>60</sup> Adolf Schöll, *Herders Verdienst um Würdigung der Antike und der bildenden Kunst*, in: *Weimarisches Herder-Album. Mit einer Kupfertafel*, Jena 1845, 193–254, zit. nach: Ders., *Gesammelte Aufsätze zur klassischen Literatur alter und neuerer Zeit*, Berlin 1884, 155 f.

<sup>61</sup> Ebd., 162.

<sup>62</sup> Ebd., 163.

<sup>63</sup> Eine umfangreiche Beschreibung und Interpretation seiner Schöll-Lektüre im Rahmen des DFG/ANR-Projekts *Nietzsches Bibliothek. Digitale Edition und philosophischer Kommentar* (Freiburg/Paris) ist in Vorbereitung.

Im Kapitel *Was ich den Alten verdanke* seines letzten Werkes, der *Götzen-Dämmerung*, gedruckt kurz vor und ausgeliefert unmittelbar nach dem Zusammenbruch in Turin im Januar 1889, heißt es: „Ganz anders berührt es uns, wenn wir den Begriff ‚griechisch‘ prüfen, den Winckelmann und Goethe sich gebildet haben [...]“ (GD, KGW VI, 3, 439).<sup>64</sup> Die in diesen beiden Sätzen ausgesprochenen Einsichten sind nicht Produkte zufälliger Geistesblitze eines genialischen Denkers. Vielmehr stellen sie das mühsam erzielte Resultat eines intellektuellen Freiheitskampfes dar, dessen Genese in den Exzerpten bezeugt ist. Einsicht und Methode, Fundament und Postulat treten in exemplarischer Verschränkung auf. Tragweite und Komplexität der Aufzeichnungen lassen sich nur im Kontext des 19. Jahrhunderts angemessen bewerten. Was nach heutiger Bildung wie eine triviale Selbstverständlichkeit anmutet, bedeutete zum Zeitpunkt der Niederschrift eine eminent kritische Stellungnahme wider den Zeitgeist. Nietzsche las breit rezipierte, kanonische Texte. Wie vielen anderen war ihm „an Winckelmann anzuknüpfen“ (NL 7[66], KGW III, 3, 161) ‚institutionalisiert‘ vorgegeben, gleichsam als Folie philologischer Orientierung. Wie sich gezeigt hat, hat auch Nietzsche mehr als rudimentär mit den Vorgaben experimentiert, die im 19. Jahrhundert zu den selbstverständlichen Denkvorsetzungen gehörten.

Die Behauptung, Nietzsche habe sich nicht eigentlich für Winckelmann interessiert und sei damit bereits auf Distanz gegangen zu einem im 19. Jahrhundert hoch gehandelten Mythos, gewinnt durch die Untersuchung seiner Lektüren an Überzeugungskraft. Denn es lässt sich nicht belegen, dass Nietzsche auch nur eine Zeile Winckelmanns im Original, etwa anhand eines Bandes aus der gut verfügbaren Werkausgabe, gelesen hat. Mit dieser Aussage soll weder eine ‚Kritik‘ an Nietzsches Winckelmann-Rezeption vorbereitet noch Winckelmann gegenüber Nietzsche ‚rehabilitiert‘ werden. Beides würde die Diskursformation verfehlen, die in diesem Beitrag zwar nicht erschöpfend, aber in ihren Grundzügen umrissen werden konnte.

Zwei Jahre nach Nietzsches Tod unternahm der neu gewählte Präsident der Preussischen Akademie der Wissenschaften Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff den Versuch, die von Winckelmann stammenden geistigen Tendenzen zu umreißen: „Als sich das Wunder begab, daß aus der Stendaler Schusterhütte der Verkünder der Griechenschönheit hervorging, wirkte vielmehr die Offenbarung der absoluten Schönheit denn das, was wir bewundern, der erste Versuch einer Darstellung geschichtlicher Entwicklung. [...] [M]an [...] setzte vielmehr das eigne Ideal, das man Humanität nannte, mit dem Griechentum gleich. So ward dieses eine Autorität, der man sich beugte bis zur sklavischen Imitation. Grade in der Zeit seines Zusammenwirkens mit Schiller hat ihn [den Klassizismus] Goethe am entschiedensten vertreten [...] Und Fr. A. Wolf kann in dem Programm, das die Philologie als neue und große Wissen-

---

<sup>64</sup> In einer Vorstufe ist der Ansatz noch weiter und umfasst auch „den Begriff ‚klassisch‘“ (NL 24[1], KGW VIII, 3, 439).

schaft einführt, die verletzendste Unterschätzung alles modernen Wesens aussprechen. In diesem Sinne tritt das griechische in die Schule.“<sup>65</sup>

Diese Beschreibung changiert unentschlossen zwischen Anerkennung und Zweifel. Klarsichtige Begriffe und pointierte Zuspitzungen, wie sie Nietzsche bereits Jahrzehnte zuvor gebildet hatte, gelangen ihm nicht oder lagen nicht in seinem Temperament. Versatzstücke des Winckelmann-Mythos, mit dem auch Wilamowitz aufgewachsen war, sind noch sehr präsent, doch scheint es, als würde sich auch hier eine distanziertere Haltung abzeichnen. Die Verehrungskultur des 19. Jahrhunderts jedenfalls kann wohl spätestens dann als überwunden gelten, wenn der Mythos vom „Verkünder der Griechenschönheit“ beim führenden Gräzisten keine Konjunktur mehr hatte. In späterer Generation war die Sicht dann zwar klarer geworden, zugleich aber war der Schmerz über das Verlorene im Wachsen begriffen. Bei Werner Jaeger klang es so: „Wer heute zur Antike geht, der legt damit ein Bekenntnis ab. Unser Humanismus ist in hohem Grade ethisch und praktisch gesinnt. Die Linie der Entwicklung unseres Verhältnisses zum Altertum heißt in Deutschland: Winckelmann – Goethe – Hölderlin – Nietzsche. Sie führt vom klassizistischen Formideal zur Kulturkritik. Nirgendwo wächst der heutige Mensch mehr naiv-unbewußt in feste Formen hinein, weder national noch religiös noch kulturell. Ideehaft geworden ist unser gesamtes Verhalten zur Überlieferung. Der Humanismus des heiteren Genusses, die ironisch lächelnde Lebensweisheit, der feingeistige horazische Epikureismus lebt heute in verschämter Armut.“<sup>66</sup>

Die Konstellation ‚Winckelmann und Nietzsche‘ hatte, soweit sie überhaupt Beachtung fand, eine überwiegend wohlwollende Presse. In seinem Nachruf auf Nietzsche im Goethe-Jahrbuch 1901 rühmte der Literaturwissenschaftler Richard Moritz Meyer „Nietzsches Entdeckung des ‚dionysischen‘ Elements in der Antike“ als „eine wirkliche Vertiefung unserer Kenntniss gegenüber der Winckelmann-Lessing-Goethischen Anschauung [...], durch die insbesondere auch der Begriff des Tragischen eine Veränderung erleidet“.<sup>67</sup> Eine noch markantere Formulierung fand und publizierte im selben Jahr Arthur Seidl, ein ehemaliger Mitarbeiter des Weimarer Nietzsche-Archivs: „Vor allem ward er [Nietzsche – M. R.] als genial-begeisterter Anwalt der Antike unzweifelhaft zum Winkelmann des 19. Jahrhunderts“.<sup>68</sup> Während Seidl die Fortschreibung einer Traditionslinie als entscheidendes Merkmal auswies, sah Meyer in Nietzsches Aufwertung des Dionysischen eine partielle, darin aber bedeut-

<sup>65</sup> Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, *Der Unterricht im Griechischen* [1902], in: Ders.: *Kleine Schriften*, Bd. 6, hg. von den Akademien zu Berlin und Göttingen, Berlin 1972, 112 f.

<sup>66</sup> Werner Jaeger, *Die geistige Gegenwart der Antike. Rede, gehalten in der Festsitzung der ersten öffentlichen Tagung der Gesellschaft für antike Kultur im großen Sitzungssaal des Preußischen Herrenhauses am 23. April 1929*. Zit. nach: Ders., *Humanistische Reden und Vorträge*, Berlin <sup>2</sup>1960, 168.

<sup>67</sup> Richard M. Meyer, *Friedrich Nietzsche*, in: *Goethe-Jahrbuch*, 22 (1901), 281.

<sup>68</sup> Arthur Seidl, *Was ist modern?*, in: Ders., *Moderner Geist in der deutschen Tonkunst. Vier Vorträge*, Berlin 1901, 39.

same Übertrumpfung und Korrektur der ‚klassizistischen Ahnen‘. – Meyer und Seidl konstruieren in ihren Darstellungen die Zusammenhänge und Oppositionen so, wie sie sich mit etwas Geschick aus Äußerungen Nietzsches herauspräparieren lassen: Gänzlich unkritisch reproduzieren sie Nietzsches Darstellungsstrategien und beglaubigen so dessen Selbstzuschreibungen.<sup>69</sup> Wichtiger als historische Validität ist der bei beiden erkennbare ‚modus operandi‘: Nietzsches Stellung wird für die je eigene Interessenlage dienstbar gemacht. Vor allem bei Seidl handelt es sich um eine Spielart von Modernekritik, wie sie in sehr ähnlicher Form auch im George-Kreis zum Ausdruck kommen sollte. Dort wurde ‚Hellas‘ [...] in der Tradition der deutschen Griechenlandverehrung Winckelmanns, Goethes, Jacob Burckhardts, aber auch Nietzsches [...] zum Reflexionsmedium kulturkritischer Prägung und Vorbild für künstlerische Theoreme“.<sup>70</sup>

So konnte sich Berthold Vallentin, dessen Schrift *Winckelmann* (1931) von der Altertumswissenschaft weitgehend ignoriert worden war, bei seiner Darstellung trotz geäußerter Bedenken auf den Rückhalt Stefan Georges verlassen. Am 21. August 1928 notierte Vallentin in sein Tagebuch: „Der Meister [...] erklärte seine völlige Zufriedenheit mit meinem Winckelmann-Manuskript. [...] Er meint, es sei nicht unbedenklich, Winckelmann und Napoleon so nahe an einander zu rücken“, außerdem sei mit dem Vorwurf zu rechnen, dass „gerade das Gebiet, auf dem Winckelmanns eigentliche Tätigkeit gelegen habe“<sup>71</sup>, nicht behandelt werde. Die Gespräche zwischen George, Vallentin und anderen in der Villa des Verlegers Georg Bondi im Grunewald kreisten in den 1920er Jahren mehrfach um die Wirkungsgeschichte Winckelmanns.<sup>72</sup> So scheint es nur folgerichtig zu sein, dass Vallentin die pathetisch aufgeladene Verschmelzung von Winckelmann und Nietzsche in sein Buch aufnahm und hypertrophierte. Er knüpfte an die bewährten Muster pseudoreligiöser, gewaltsamer Konstruktionen von Literatur und Geschichte an: „So tritt der hellenische Eros nach zwei Jahrtausenden [...] zum ersten Male wieder in die europäische Welt. Von Hölderlin ergriffen, von Nietzsche aufgenommen und in den entgötterten Erdenraum gestellt, gewinnt er seine Bedeutung als menschenbildendes, welterschöpfendes Element zurück. Er war es, der Winckelmann aus den Fesseln überkommenen, zeitgenössischen Erziehertums auf seinen unbekanntenen Wegen, denen der Berufung, der Sendung vorwärtstrieb ins Ungewisse: zu Rom das Urbild des schönen Menschen in den antiken Steinen zu

<sup>69</sup> Es verwundert nicht, dass es auch Nietzsches Schwester genau so getan hat, vgl. Elisabeth Förster-Nietzsche, *Das Leben Friedrich Nietzsches*, Bd. 1: *Der junge Nietzsche*, Leipzig 1925, 287: „Mein Bruder sah nun freilich die Griechen sehr viel anders, als sie uns bis dahin, selbst durch Goethe und Winckelmann, geschildert worden waren. Erst durch die Entdeckung der wahren Bedeutung des Dionysischen wurde uns ein Blick in den tiefsten Untergrund der griechischen Seele gestattet“.

<sup>70</sup> Christian Oestersandfort, *Antike-Rezeption*, in: Achim Aurnhammer, Wolfgang Braungart, Stefan Breuer u. a. (Hg.), *Stefan George und sein Kreis. Ein Handbuch*, Bd. 2, Berlin, Boston 2016, 665 f.

<sup>71</sup> Berthold Vallentin, *Gespräche mit Stefan George. 1902–1931*, Amsterdam 1960, 104.

<sup>72</sup> Vgl. ebd., 56, 82, 106.

suchen und nach diesem ewigen Urbild den neuen Menschen in sich selbst darzustellen und in anderen zu erschaffen.“<sup>73</sup>

Eine Affiliation von Winckelmann zu George rundete das Bild ab: „[...] Winckelmann [warf] sein körperbildendes Samenkorn hinein, lange bevor eine neue Mißbildung im Werden war [...]. Es dauerte durch die Zeit von Aufklärung, Sturm und Drang bis zu Goethe und Hölderlin, durch Romantik und Fortschritt bis zu Nietzsche und George“.<sup>74</sup>

## 6 Epilog: Vom autorspezifischen Problemfeld zur Forschungsperspektive

Die zurückliegenden Kapitel haben drei Perspektiven, und damit einhergehend ebenso viele Problemstellen der Nietzscheforschung aufgezeigt, die sich ergeben, wenn das Verhältnis dieses komplexen Denkers zu einem seiner unzähligen *Referenzautoren* schärfer, zugleich unabhängig von einem übergreifenden Interesse in den Blick genommen und danach gefragt wird, welche Bedeutung dieser oder jener, im konkreten Fall nun Winckelmann für Nietzsche besessen hat. Das Interesse gilt dann Nietzsches Diskurs. Die hier eingeführten Kontexte stellen eine Auswahl dar, sodass zwangsläufig potentiell interessante Gesichtspunkte ausgeblendet bleiben. Insbesondere die von Montinari als ‚Nachwelt‘ bezeichnete Rezeptions- und Wirkungsgeschichte verdient es, intensiver am historischen Material studiert zu werden. Die von dem US-amerikanischen Germanisten Richard Frank Krummel besorgte Bibliographie *Nietzsche und der deutsche Geist* bietet die Möglichkeit, die jeweils einschlägigen Quellen aufzufinden. Wer Krummels Bände konsultiert und sich mittels dieser Sammlung ein Bild macht von ‚Nietzsche und Winckelmann‘, der stellt fest, dass bereits aus Anlass von Winckelmanns 200. Geburtstag von einem Berliner Journalisten befunden wurde, dass mit Nietzsche „seit Winckelmann überhaupt wieder auf eine neue Art gefragt wird, daß der Analytiker, der Psychologe sich des Kulturproblems bemächtigt“. So bleibe es „ein hohes Zeugnis für die welthistorische Sendung der Hellenen, daß alle tiefer eindringenden Versuche, Kultur zu schaffen, an ihre unvergleichliche Erscheinung anknüpfen müssen“.<sup>75</sup> Wie auch immer es um die konkrete Wirksamkeit gerade dieses Artikels bestellt gewesen sein mag, so zeigt er doch, wie kreativ – hier bewusst eine positive Formulierung wählend – eine in ihren Einzelheiten noch unerforschte Konstellation genutzt wurde, um ein auf die Gegenwart zielendes Legitimi-

<sup>73</sup> Berthold Vallentin, *Winckelmann*, Berlin 1931, 176.

<sup>74</sup> Ebd., 216 f.

<sup>75</sup> Martin Roehl, *Winckelmann und Nietzsche. Zum 200. Geburtstag von Johann Joachim Winckelmann*, 9. Dezember, in: *Berliner Börsen-Zeitung* vom 09. 12. 1917.

onsbedürfnis zu befriedigen. In Abgrenzung zu dieser frei schwebenden Assoziation oblag es dem vorliegenden Beitrag, Nietzsches Lektüren in das Zentrum der Aufmerksamkeit zu stellen, um auf diesem Weg einen Zugang zu der infrage stehenden Beziehung zu finden. Die Relevanz von Nietzsches schriftstellerischer Arbeitsweise, seines Lesens und Schreibens im Verhältnis zur Wissenskultur ist indes gelegentlich betont, nie aber systematisch untersucht worden. Die Nietzscheforschung hat – wie auch im vorliegenden Fall zu konstatieren wäre – festgestellt, dass intellektuelle Kühnheit und sprachliche Prägnanz Nietzschescher Äußerungen über historische Sachverhalte, Theoreme und Personen eine eigentümliche Irritation erzeugen können, die dem geschulten Exegeten zumal dann zum Problem werden, wenn die souverän vorgetragenen, pointierten und nicht selten als ‚originell‘ empfundenen Urteile mit dem Fehlen nachweisbarer profunder Lektürekennntnisse konfrontiert werden. Immer wieder haben solche Beobachtungen die Frage virulent werden lassen, welche Texte Nietzsche eigentlich gelesen hat, ob es eher Primär- oder Sekundärtexte waren und worauf er sich schließlich stützt, wenn er kritisiert, lobt, zustimmt oder verschmäht.<sup>76</sup> Über Nietzsches Spinoza-Rezeption etwa ist hinlänglich bekannt, dass er kaum einen originalen Text gelesen haben dürfte, zumal er die von Hugo Ginsberg übersetzte und herausgegebene *Ethik* Spinozas im Erscheinungsjahr 1875 zwar bestellt, dann aber zeitnah retourniert hatte. Stattdessen griff er auf die seinerzeit erfolgreiche Einführung des populären Philosophiehistorikers Kuno Fischer zurück, die er sich 1881 von Franz Overbeck brieflich erbeten hatte. Nietzsche hatte keine Bedenken, gegenüber Overbeck einzuräumen: „Ich kannte *Spinoza* fast nicht: daß mich jetzt nach ihm verlangte, war eine ‚Instinkthandlung‘“ (KGB, 6, 111, Brief-Nr. 135). Auf ähnliche Weise konstituierten sich seine Kenntnisse etwa der Werke Goethes oder Charles Darwins. Die neuere Forschung hat darin freilich weder einen Mangel gesehen noch sieht Anlass, die Urteilsfähigkeit Nietzsches zu bezweifeln: „Ein großes Individuum muss das, worüber es spricht, nicht aus eigener Anschauung kennen. Für Friedrich Nietzsche war der Darwinismus eine selbstverständliche Denkvoraussetzung – eine so selbstverständliche, dass er Charles Darwins Hauptwerke nicht im Original lesen musste, sondern sich auf die Darstellung in diversen sekundärliterarischen Quellen und kritischen Auseinandersetzungen verlassen konnte, aus denen er seine teilweise recht präzisen Kenntnisse schöpfte. Darwinismus galt Nietzsche als Epochenphänomen, als ‚herrschende Schule‘. [...] Das Epochenphänomen erwies sich für Nietzsche als ideale Projektionsfläche, um sich selbst, sein eigenes Denken zu konturieren [...]“<sup>77</sup>

<sup>76</sup> ‚Wissenschaftsorganisatorisch‘ wurde dieser Einsicht Rechnung getragen, indem in den *Nietzsche-Studien* (seit 17/1988) die Sparten *Abhandlungen* und *Beiträge zur Quellenforschung* eingerichtet wurden.

<sup>77</sup> Andreas Urs Sommer, *Nietzsche mit und gegen Darwin in den Schriften von 1888*, in: *Nietzscheforschung*, 17 (2010), 31.

Auch im vorliegenden Fall fiel es schwer, einen Mangel darin zu sehen, dass Nietzsche Winckelmanns Schriften keiner intensiven Lektüre unterzogen hat. Vielmehr ist deutlich geworden, worin eine weitere Bedeutung der Erforschung von Nietzsches Lektüren liegt: In der Erkundung einer intellektuellen Landschaft, die, obschon sie uns zeitlich näher steht als etwa der Deutsche Idealismus, mit einem merkwürdig geringen Interesse oft nur oberflächlich erkundet worden ist. Weil die ‚Geistesgeschichte der Nietzschezeit‘ uns mit ihren Fragen und Problem einigermaßen fern liegt und darüber hinaus nicht notwendigerweise diejenigen Autoren, die Nietzsches etwas bedeuteten, später Eingang in den Kanon gefunden haben, bedarf es eines gezielten Erkundungsprogramms, das sich diese Landschaft zu eigen macht.

